

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 57 (1995)
Heft: 7

Artikel: Ein "verirrter" Theologe : Christoph Johannes Riggenbachs Wanderung von Basel zum Schloss Bechburg im Jahre 1840
Autor: Noser, Othmar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein «verirrter» Theologe: Christoph Johannes Riggenbachs Wanderung von Basel zum Schloss Bechburg im Jahre 1840

Von Othmar Noser

Das Schloss Neu-Bechburg oberhalb Oensingen war bekanntlich während 140 Jahren im Besitz der Basler Bankiersfamilie Riggenbach; dies vom Jahre 1835 bis anno 1975, dem Jahr, an dem der Oensinger Bürger *Dr. Walter Pfluger* das Schloss kaufte und es einer Stiftung zuführte. An dieser Stiftung sind der Staat Solothurn und die Gemeinde Oensingen beteiligt.

Es ist nicht die Absicht des vorliegenden kleinen Beitrags, den verschiedenen bis heute erschienenen Publikationen über die Neubechburg eine weitere schlossbezogene Arbeit folgen zu lassen. Es geht lediglich darum, bis jetzt bekannten Dokumenten aus der Schlossbesitzerfamilie Riggenbach ein weiteres, wie wir vermuten unbekanntes, Schriftstück publikationsweise anzufügen. Das Schriftstück, ein Brief des bekannten Basler Theologen *Christoph Johannes Riggenbach* (8. 10. 1815 – 5. 9. 1890)¹ wurde dem Solothurner Staatsarchiv vor wenigen Wochen geschenkweise zu Händen seiner Briefsammlung überlassen.* Damit hat sich die Anzahl der Riggenbachbriefe des Staatsarchivs auf fünf Einheiten vermehrt: die vier bisherigen entstammten der Feder des bekannten Bankiers, Bruders des Theologen und Schlosserneuerers des letzten Jahrhunderts, *Friedrich Riggenbach-Stehlin*

(1821–1904)². Friedrich hat sie sämtlich an den einstigen Staatsarchivar *Josef Ignaz Amiet* (1827–1895) gerichtet. Ihr Inhalt dreht sich durchwegs um das Schloss Bechburg; um dessen Geschichte, dessen Besitzerabfolge und er nennt auch einige ehemalige Privilegierte, die in den Genuss von Einladungen der Riggenbachs aufs Schloss Bechburg gelangten, so der Staatsarchivar selber, sodann der nachmalige *Bischof Friedrich Fiala* (1817–1888) und der *Maler Frank Buchser* (1828–1890).

Der im folgenden abgedruckte Brief des blutjungen Theologiestudenten schildert nicht nur die strapaziöse Wanderung zu Fuss aus dem Baselbiet über die beinahe zur Odyssee geratende Überquerung der Wasserfallen zur Bechburg, sondern gibt uns, wiewohl nur ein kleines Mosaiksteinchen darstellend, ein familiäres Stimmungsbild über die Riggenbachs und deren Lebensweise. Wir erfahren zudem auch, dass Christoph Johannes kurz zuvor in Berlin studiert hatte. (Wie bekannt dislozierte er im Jahr, aus dem der nachfolgende Brief datiert, nach Bonn. 1842 ist Riggenbach dann in Basel nach bestandener theologischer Prüfung ordiniert worden). Hören wir nun den 22jährigen Riggenbach selber:

Bechburg, den 3. September

Lieber Vater,

Nach Deinem Wunsche beeile ich mich, Dir von meiner endlich noch glücklichen, wenn auch um einige Stunden verspäteten Ankunft Kunde zu geben. Wodurch sie verzögert wurde, will ich Dir zuerst erzählen. Du weisst, dass ich den Weg über Reigoldswyl und die Wasserfalle sehr genau kenne, ebensowenig hätte ich wohl den über Bretzwyl und den Passwang verfehlt. Bald nach Sewen also, wo ich den Ersten Halt machte, musste ich mich entscheiden, und wählte, weil mir bei der wachsenden Hitze, ein wenig vor der Wasserfalle bangte, den letzteren. Als ich aber zum Lauwylberg kam, sagte mir ein Bauer, ich käme schneller und nicht im geringsten beschwerlicher nach Mümliswyl, wenn ich statt über den Passwang viel mehr über die Bürten und die Wasserfalle gieng, der Weg sei nicht zu verfehlen. Ich gieng also in der bezeichneten Richtung fort. Plötzlich theilte sich der Weg in drei, von denen ich den mittleren wählte, weil er der stärkste schien. Aber nach einiger Zeit hörte er im Walde auf. Mühsam drang ich durch Dornen und Gestrüpp weiter, bis ich mich mit Erstaunen auf einer Fluh fand, die zwar nicht sehr hoch war, von der ich aber doch keinen Rückweg sah. Denn durch die Sträucher zurück, war mir nun umso unmöglicher, da ich nun wusste, an welchem Abhang ich vorbeigekommen war. Also suchte ich die bequemste Stellung um herabzukommen. Bald gieng mir die Mütze ungeheissen und der Stock mit meinem Willen voran und zeigten mir, wie tief ich würde zu liegen kommen, wenn es fehlte. Dem ungeachtet spürte ich keine sonderliche Angst und schickte mich an, hinab zu klettern; eine Strecke weit gieng von Tannenast zu Tannenast. Dann aber, etwa drei

Klafter über dem Boden, waren nur noch Gras und Moos zum Halten da; wie ich aber hineingriff, da giengs auf der Schnellpost 2 Mannslängen noch die Füße nach unten, dann überschlug ich und fiel rücklings hin, den Kopf nach unten. Zum Glück schützte mich der Tornister, sodass ich mir nicht weh that. Ich war gleich auf den Füßen, Stock und Mütze fanden sich auch ein, und nun giengs hinab. Die Gefahr war vorbei, aber die Noth noch lange nicht, denn auf dem holperigsten Wege musste ich hinabsteigen, und mit dem lebhaftesten Eulenspiegelbewusstsein, denn gegenüber lag der steile Berg vor mir, den ich wieder zu erklettern hatte. Nach einiger Zeit merkte ich denn auch, dass mit dem Schweisse Blut über mich lief, von einer kleinen Kopfwunde, die jedoch heute schon fast wieder geheilt ist. – Ich befand mich nun im Angesicht der Wasserfalle, etwa in ihrer halber Höhe, aber durch den tiefen Tobel von ihr getrennt. Ein Weg führte zu diesem hinab, der andere breitere dem Tobel nach hinauf. Ich dachte, dieser möchte oben auf die Höhe führen, aber er brachte mich in das Bette des Baches, der erst weiter unten in den mündet, der von der eigentlichen Wasserfalle herkommt. Auch hier somit kein Weiterkommen; ich musste bon gré mal gré zurück, durch den Tobel hindurch, und auf der andern Seite klettern. Da endlich auf dem wohlbekanntem Wege angelangt, warf ich mich ziemlich erschöpft hin und brachte nichts hervor als «Gott sei Dank, Gott sei Dank». Eine Weile nachher musste ich lachen, als ich an das «Glückliche Reise» dachte, welches mir so unnöthig vorgekommen war; dann wieder that es mir leid, dass die lieben Bechburgerinnen so lange auf mich warten sollten; namentlich schwebte mir Lotte vor, wie sie sagen würde: es ist ihm gewiss etwas geschehen und in der That hat sie's gesagt, Mama aber sie vertröstet, es würde mir doch wohl noch werden, die letzte kleine Strecke wohlbehalten zurückzulegen. Sie hatten am Ende beide recht, denn nachdem ich mich dann auf der unteren Limmern neu gestärkt hatte, gieng es mit frischer Kraft thalabwärts und auf den gewohnten Strassen durch die Clus – wohin mir die liebe Sophie wie ich nachher erfuhr, ganz allein entgegengegangen war, aber mehr als eine Stunde zu früh, so dass wir uns da nicht trafen – von der Clus aber weiter den Hohlweg hinauf nach der Bechburg zu. Als ich endlich die Thürme erblickte – um $1/2$ 6 Uhr nach Basler Uhr – putzte ich mich so gut es auf der Stelle gieng, und rückte unbemerkt vor bis zu Nünlichts Gut. Da sprang mir Sophie entgegen, die ich natürlich am meisten verändert fand, besonders in der Stimme und Redeweise. «E guete-n'Obe Hansi», rief sie. Und nachher fragte sie mich ernstlich: «Gellt, i darf der no Hansi sage?» wogegen ich natürlich nichts hatte. Nun sollte Lärm gemacht werden, aber ich wollte es nicht haben. Wie wir aber zur unteren Porte eintraten, da sahen uns Mutter und Schwester, die auf der Terasse sassen und stürzten mir mit offenen Armen entgegen, die Mutter voran, Lotte hintendrein. Die hatte zuerst gemeint, was weiss ich warum, sie würde über mich erschrecken, und deswegen musste Mama zuerst ins Feuer. Nun sollte ich dir wörtlich erzählen was alles gesprochen oder gerufen wurde, aber leider vergass ich den Auftrag im Momente, und kann mich auf nichts mit Zuverlässigkeit besinnen; ich glaube auch, dass es zuerst nicht viele Worte gab. Ich sehe gut aus, fanden sie, ganz und gar nicht verändert, – was ich ihnen zurückgeben konnte. Und dann gieng es an ein Reden und Erzählen von allem Möglichen, hin und wieder, aber das einzelne wiederzugeben – es ist mir rein unmöglich, Wort zu halten. Seht mir's nach, stellt euch's auch vor wie auch das Herze lüstet, und fragt endlich in einigen Tagen die Weibsleute, die wissen's vielleicht besser. Soviel sagten sie mir, dass sie schon 12 Uhr, als sie frische Kleider anzogen, sich sputeten, um nicht überrascht zu werden, dass dann Lotte beinahe das Essen aufschieben wollte, dass Mama beständig von einem Zimmer ins andere gieng, um etwas wenigens zu verrichten, und wieder zu sehen ob ich von da oder dorthen käme. Über meine Effekten wurde nicht viel bemerkt, ausser dass der arme Schwamm über seine graue Farbe erhalten musste, wobei die lieben Leute nicht bedachten, dass in Berlin die Sonne nicht von Norden scheint, um einem Schwamm seinen feinen Teint oder sein Milchgesicht zu erhalten. Ich selber ward ebenfalls etwas dreckig befunden, und säuberte mich in einem erfrischenden Bade. Dann erst konnte ich mich frei umsehen, um zu bemerken, dass ausser den lieben Leuten auch Bechburg und Aussicht und der Sternenhimmel, wenn man abends lustwandelt, noch die selben sind. Ebenso erfuhr ich bald, dass Milch und Honig und frisches Wasser noch nicht aufgehört haben zu fliessen. Heute, nach einem erquickenden Schläfe habe ich mich noch gar nicht draussen umgesehen, weil es denn Morgen regnete, sondern die Weihnachtsgabe studiert, nebenbei von Sophie-li plagen lassen, endlich mich an den Brief gesetzt und nun wird zum Essen gerufen. – Nach dem Essen habe ich eigentlich bloss noch einige Aufträge auszurichten, also zuerst im Namen der L. Mama für Deinen Brief sowie für die Geldsendung zu danken, bei letzterer gar aus Freuden da capo zu rufen – wegen der vielen Zahlungen. Karls Panorama habt ihr mir nicht mitgegeben, das sage ich um Euch zu erinnern, wenn ihr es vielleicht selber mitbringen wollt. Von Eurer verheissenen Ankunft ha-

selber mitbringen wollt. Von Eurer beabsichtigten Anbrucht habe ich gesagt, was mir aufgetragen war, und werde, falls es nicht regnet, mit dem Wägelein in Mümliswyl eintreffen. Den Tag zuvor aber, d.h. morgen, gedenken wir, Lotte und ich, ebenfalls, wenn das Wetter es erlaubt, nach Lostorf hinüber zu haudren. Dies unsere nächsten Pläne, welchem ich für jetzt nichts mehr beizufügen weiss, als die herzlichsten Grüsse von uns allen an Euch alle, bis Ihr selber zu uns kommt.

Euer getreuer Sohn und Bruder
Johannes.

Handschriftprobe von Christoph Johannes Riggenbach aus dem obigen, im Original zweieinhalbseitigen, eng beschriebenen Brief.

be ich gesagt, was mir aufgetragen war, und werde, falls es nicht regnet, mit dem Wägelein in Mümliswyl eintreffen. Den Tag zuvor aber, d.h. morgen, gedenken wir, Lotte und ich, ebenfalls, wenn das Wetter es erlaubt, nach Lostorf hinüber zu haudren. Dies unsere nächsten Pläne, welchem ich für jetzt nichts mehr beizufügen weiss, als die herzlichsten Grüsse von uns allen an Euch alle, bis Ihr selber zu uns kommt.

Euer getreuer Sohn und Bruder
Johannes

P.S.

Guten Abend meine lieben! Seid doch so gut und bringet Hansen seine besten Schuhe mit, die welche er hier hat, sind durchaus schadhafft, und gar nicht mehr zu Wanderungen geeignet, deren er soeben eine kleine in die nächsten Umgebungen antreten will, indem sich der Himmel wieder gütigst aufhellt; seine beyden Schwestern wollen ihn begleiten, sie umschwärmen ihn so viel wie möglich immer und können sich nicht satt sehen und hören, fast geht es mir auch so, wenigstens bin ich recht froh und dankbar, dass wir Tage vor uns haben, in denen wir den lieben Sohn sehen, hören, und besitzen dürfen. Und manches laute und noch mehr leise Gottlob und Dank entquillen meinem Herzen, dass der theure Hans hier ist, und dass er ist wie er ist. Gott erhalte und segne ihn, Dich, Euch alle, alle mit diesem herzlichen Wunsche schliesst.

Deine treu ergebene, höchst erfreute Ch[arlotte] R. H[uber]

Herrn

Herrn Joh. Riggenbach [-] Huber
Associé von Herrn Ehinger und Comp:
in Basel
über Olten

Über der Anschrift finden sich der postalische runde Datumsstempel «4. Sept. 1840» und daneben rechts der Stempel «OENSINGEN». – Der Brief ist auf Schloss Bechburg geschrieben, wie einer Notiz auf dem Umschlag zu entnehmen ist.

Anmerkungen:

1 Christoph Johannes Riggenbach entstammt der jüngeren Linie der Riggenbach, nicht etwa der (ältern) Linie des bekannten Erfinders des Zahnradsystems und Erbauers der Rigibahn Niklaus Riggenbach. Er war u.a. Pfarrer zu Bennwil, dann Professor für Dogmatik und Neues Testament an der Universität Basel, ferner Präsident der Basler Missionsgesellschaft und Mitgründer des evangel.-kirchl. Vereins. Die Universität Basel verlieh ihm den Titel eines Dr. theol. h.c. Riggenbach war verheiratet mit Margarethe Holzach. Ein schweres Schicksal war der Familie insofern beschieden, als zwei Söhne des Ehepaares Riggenbach-Holzach, darunter einer Student der Theologie, von incurabler geistiger Umnachtung heimgesucht wurden.

Über Christoph Johannes Riggenbach und sein Werk vgl. u.a.: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Band VIII, 1994, Spalten 346–349. Ferner Real-Encyclopädie für Theologie und Kirche, 3.A.XVII, S. 1–3.

2 Über Friedrich Riggenbach-Stehlin vgl.: Probst, Emanuel, F. Riggenbach-Stehlin, in: Basler Jahrbuch 1905, S. 1 ff. Zur Besitzergeschichte des Schlosses Bechburg (bis 1798 Landvogteischloss) im 19. Jh. erwähnen wir folgende Handänderungen:

1801: Kauf durch Staatsarchivar Franz Ludwig Wisswald (im Rahmen der Versteigerung der Nationalgüter)

1812: Kauf durch Josef Nünlist

1821: Erwerb durch die Regierung des Kantons Solothurn

1835: Kauf durch Daniel Philipp Merian, Basel(4. Mai)

1835: Kauf durch Johann Riggenbach-Huber, Bankier, Basel (13. Juli), Vater von Christoph Johannes und Friedrich Riggenbach.

1874: Kauf durch Friedrich Riggenbach-Stehlin, Basel

* Donator ist Herr Adolf Burkhalter, Biberist. Für seine Gabe sei ihm auch an dieser Stelle herzlich gedankt.